

## Zur Geschichte der Dauthendey-Gesellschaft

Schon in meiner Würzburger Schulzeit fand ich den Weg zu Dauthendey's Gedichten. Alle schöngeistigen Bücher und Zeitschriften, die ich erwischen konnte, ackerte ich durch und suchte nach Gedichten von Max Dauthendey. Oft ging ich mit meinen Eltern am Sonntag den Nikolausberg hinauf. Wenn wir zum Gutshof „Neue Welt“ kamen, deutete meine Mutter auf das Eingangstor und sagte: „Siehst du, da drin bei den Gutsleuten ist oft dein Lieblingsdichter zu Gast“. Mir wurde ganz feierlich zumute. Dort im Hof spazierten ein paar Pfauen herum. Unter einem Fliederstrauch tranken zwei Damen Kaffee. Die jüngere mußte die Malerin Gertraud Rostosky sein, die ältere war gewiß ihre Mutter. Den Dichter selbst sah ich leider an jenen Sommertagen nicht – er war wieder einmal auf einer seiner vielen Reisen unterwegs.

Seit jener Zeit fühlte ich mich dem Leben und Schaffen Dauthendey's nahe. Ich arbeitete als Lehrling in der Schreinerwerkstätte meines Vaters, ging dann als Geselle auf die Wanderschaft und wurde im ersten Weltkrieg Soldat. Immer trug ich dabei die Gedichte Dauthendey's, aus Zeitungen ausgeschnitten und in ein Heft geklebt, bei mir. Als ich im September 1918 die Todesanzeige Dauthendey's im Würzburger General-Anzeiger las, war ich tief erschüttert.

Der Gedanke, Max Dauthendey ein bleibendes Denkmal zu setzen, ließ mich nicht mehr los. Seine Werke sollten nicht vergessen werden. Darum gründete ich 1932 mit Georg Harro Schaeff-Scheefen und anderen gleichgesinnten Freunden eine literarische Gesellschaft, mit der wir das Andenken an Max Dauthendey wach halten wollten. Unsere Aufrufe fanden großen Widerhall: nicht nur in Würzburg, sondern auch in vielen anderen Orten, darunter in Berlin und München, fanden wir zahlreiche Mitglieder. In Berlin war der bekannte Schriftsteller Alfred Richard Meyer (Munke-punkte) besonders aktiv. Durch Vorträge und Leseabende erhielt der Name Dauthendey einen neuen Klang. Ein großer Briefwechsel hielt die etwa 300 Mitglieder in nah und fern zusammen. Um einen noch engeren Kontakt zwischen den Dauthendey-Freunden zu schaffen, gaben wir 1934 und 1935 auch gedruckte Rundbriefe heraus.

In den folgenden Jahren bekam auch die Dauthendey-Gesellschaft politische Schwierigkeiten, die Gesellschaft mußte ihre Arbeit in der Öffentlichkeit einstellen. Aber trotzdem fanden sich einige Dauthendey-Freunde immer wieder zusammen. Oft war ich bei der Schwester des Dichters, bei Frau Elisabeth Dauthendey, die selbst als Schriftstellerin einen guten Namen hatte und in Würzburg wohnte, zum Tee eingeladen. Auch der Schriftsteller Oskar Kioeffel war manchmal dabei. Die Wohnung war voll von Möbeln und Erinnerungsstücken an den Dichter.

Ebenso nahm ich engere Verbindung zu der Jugendfreundin Dauthendeys, der Malerin Gertraud Rostosky auf. Sie wohnte auf dem elterlichen Gutshof der „Neuen Welt“. Dort war ich ihr ständiger Gast. Jede Woche einmal saß ich mit ihr zusammen, entweder auf der Terrasse, wo früher auch Dauthendey schreibend und sinnend gesessen hatte, oder in einem der Zimmer, die mit vielen Gemälden geschmückt waren. Auch andere geistesverwandte Gäste fanden sich häufig ein.

Durch die Freundschaft mit der Schwester und der Jugendfreundin Dauthendeys und durch unsere zahllosen Gespräche wurde mir das Leben Dauthendeys noch mehr vertraut. Nach dem zweiten Weltkrieg entschloß ich mich, die Dauthendey-Gesellschaft neu zu gründen. Als Vorsitzender der Gesellschaft fand ich in Würzburg in den Redakteuren Heiner Reitberger und Otto Schmitt fleißige Helfer. Wir ließen neue Prospekte drucken, veranstalteten Dichterlesungen und Vortragsabende und gingen daran, wieder die Freunde in aller Welt durch einen weitreichenden Briefwechsel zu sammeln.

Wir steckten uns nun ein weiteres Ziel: Es galt nicht nur, Max Dauthendey als Dichter immer wieder einem großen Kreis nahe zu bringen, die fränkische Dichtung insgesamt wollten wir befruchten. Der Dramatiker Wilhelm von Scholz, der sich als Präsident der Dauthendey-Gesellschaft wahrhaft verdient gemacht hatte, wurde an seinem 90. Geburtstag von der Bürde der Geschäfte befreit. An seiner Stelle wurde mein lieber Freund Dr. Hermann Gerstner, der als Autor weithin bekannt ist und schon bisher dem Präsidium der Dauthendey-Gesellschaft angehörte, 1964 zum neuen Präsidenten gewählt. Dr. Hermann Gerstner hatte ebenso wie ich schon in jungen Jahren den Weg zu Max Dauthendey gefunden, schon als Student hatte er über Dauthendey geschrieben, später erhellte er den Lebensweg des Dichters durch die große Dauthendey-Biographie „Sieben Meere nahmen mich auf“ und verbreitete dessen Werk durch neue Ausgaben. Die literarische und künstlerische Kraft von Hermann Gerstner wurde der Dauthendey-Gesellschaft zum größten Nutzen.

Wir beteiligten uns an Vorträgen, setzten uns in Presse und Rundfunk für Dauthendey und die fränkische Dichtung ein, veranstalteten dank der Hilfe großzügiger Mäzene hochwertige literarische Jahressgaben und konnten durch die Stiftung der hoch angesehenen Max-Dauthendey-Plakette der fränkischen Dichtung insgesamt dienen. Gleichzeitig konnten wir junge Forscher in aller Welt, die ihre Dissertationen Dauthendey widmeten, durch wissenschaftlichen Rat und Literaturnachweise unterstützen. All das bedurfte vieler selbstloser Arbeit. Heute nimmt die Dauthendey-Gesellschaft einen führenden Rang unter den deutschen literarischen Gesellschaften ein. Die Dauthendey-Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das Andenken an den Dichter Max Dauthendey wach zu halten und zugleich das lebendige fränkische Schrifttum zu pflegen, hat ihrer Idee durch Jahrzehnte die Treue gehalten. Sie ist in diesen Jahren zu neuem Aufschwung erblüht!

## 600 Jahre Prichsenstadt



Aufn.: Stahlschmidt

„Prichsenstadt ist ein meil von Gerolzhofen und zwei meilen von Kitzingen im Ipfgau gelegen“. Es war ursprünglich ein Schafhof, Brisenhof genannt. Aus ihm entwickelt sich das Dorf Brisendorf, das 1258 als Eigentum der Grafen Castell genannt wird. Später kommt es in den Besitz der „Fuchs von Dornheim“ (Eberhard Fuchs, Domherr zu Würzburg, Hartmuth Ritter, Hartmuth Wernher und Apel, Gebrüder, und Hans Fuchslein). Diese verkaufen 1366 den Ort an Karl IV., als König von Böhmen, samt Burg und Markung. Der Böhme erhebt Prichsenstadt zur Stadt (1367). Er will damit seiner geplanten „Brücke“ von Prag

nach dem Stammland Luxemburg einen neuen Pfeiler bauen. Zu zahlreichen Privilegien, wie Marktrecht, Bann und Gericht erhält Prichsenstadt von König Wenzel 1380 das Zollrecht auf den umliegenden Straßen, um seinen Mauerkranz zu erbauen. So gewinnt die Stadt einerseits an Bedeutung, wird aber andererseits zum Kriegsschauplatz der Mächtigen im Land, besonders als die Stadt dem Markgrafen von Ansbach-Bayreuth verpfändet wurde. Bischof Johann (Würzburg) belagerte den Ort 1461 mit 600 Reisigen, 4000 Mann Fußvolk und etwa 1000 Wagen! Vor dem anrückenden Markgrafen ziehen sich die Angreifer zurück. Aber im Jahr darauf gelingt es ihnen, die Stadt zu erobern und zu plündern. Durch die Hilfe des böhmischen Königs, dem Prichsenstadt noch juristisch gehörte – er gab 6000 Gulden – und des Markgrafen – er übereignete einen großen Wald – erholte sich die Stadt sehr schnell und die Bürger kamen wieder zu Wohlstand und Ansehen. Nachdem der Markgraf den bischöflichen Weiler Kleinschönbach zerstört hatte, übersiedelten dessen überlebende Bewohner in die Stadt, wo noch heute ein Stadtteil Kleinschönbach besteht.

Im Bauernkrieg spielte Prichsenstadt eine undurchsichtige Rolle. Der Markgraf konnte die Stadt nicht schützen und so mußte sie der Anordnung des Bauernrates von Würzburg Folge leisten und eine „Mannschaft“ stellen, die zum Zabelstein zog. Das Schloß Prichsenstadt wurde geplündert aber nicht zerstört. Verdanken es die Prichsenstädter diesem „Befehlsnotstand“, daß sie ohne „Leibesschaden“ wieder in Gnaden angenommen wurden? Die Re-